

Zur Psychologie C. G. Jungs

Autor(en): **Graber, G.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Psychologie C. G. Jungs. *)

Von Dr. G. H. Graber.

Die Lehre Jungs hat in deutschen und englischen (zum Teil auch in französischen) Sprachgebieten ziemlich großen Anhang gefunden. Es ist eine Lehre, die dem Zeitgeist entspricht. Das bedingt ihre Vorteile und ihre Nachteile. Was dem Zeitgeist gemäß ist, hat gewöhnlich ziemlich viel Schliff, ist flug vorgetragen, gefällig, entbehrt aber strafbarer Konsequenz, durchgängiger Logik und reiner — also objektiver — Wissenschaftlichkeit. Beides gilt für Jungs' Psychologie.

Kehren wir zu den Ursprüngen der Jung'schen Psychologie zurück! Jung war ursprüngl. Psychoanalytiker. Seit etwa fünfzehn Jahren ist er es nicht mehr. Was geschah damals, als Jung sich von Freud und der Psychoanalyse trennte? Zweierlei — wobei es schwer hält zu entscheiden, was ursächlicher gewirkt haben mag: Erstens stieß Jungs' seelische Einsicht oder Analyse auf innere, unbewußte und wohl auch bewußte Widerstände gegen das Hässliche und Abgeschmackte, das aus den unbewußten Regionen stieg, und zweitens teilte er gleichzeitig und automatisch die damals lauter werdende Ansicht der Öffentlichkeit — soweit letztere sich um die Psychoanalyse interessierte — die ebenfalls das, was die Analysen aus den Tiefen des Unbewußten zutage förderten, als lästig, abgeschmackt und unserer hohen Kultur unwürdig verpönte.

Mit der Abwendung von der Psychoanalyse traf Jung also zwei Fliegen auf einen Schlag: Es gelang ihm eine „Rettung“ und Sicherung vor den Untiefen in der eigenen Brust, und es gelang ihm, als Sprecher eines großen Teiles der öffentlichen Meinung anerkannt zu werden. Ja, er erlangte für viele mit diesem Einsengericht sogar das Erstgeburtsrecht gegenüber Freud. Freilich, die Sache hat ihre Rehrseite, und die liegt darin, daß Jung gezwungen war, die strenge empirische (erfahrungsgemäße) Wissenschaftlichkeit zu verlassen, ein Fehler, der sich immer einmal rächt, oft erst nach Generationen, oft erst nach Jahrhunderten.

Worin besteht nun das Neue gegenüber Freud? Er führte den Begriff des kollektiven oder überpersönlichen Unbewußten ein. Dabei gelang es ihm, Uebereinstimmungen im Seelenleben der Neurotiker und der Primitive zu finden, einer Entdeckung zwar, die ihm Freud mit seinem Werk: „Totem und Tabu“ (1912) auch vorwegnahm. Von hier aus unternahm es dann Jung, die Religionen älterer Kulturen in Beziehung zum modernen Seelenleben zu bringen. Während in früheren Kulturperioden das Suchen nach den verborgenen Mächten eine Antwort im Glauben an ihre Jenseitigkeit fand, kann der moderne Mensch bloß noch in wissenschaftlichen Analysen, in Erkenntnissen Befriedigung für sein Forschen nach den tiefsten Geheimnissen seiner Seele finden.

Diese moderne Einstellung verursachte eine starke Zwiespältigkeit — das allgemeine Schicksal des heutigen Menschen. Mit wertvollen Einblicken in seinen seelischen Aufbau gelang Jung auch eine Typenlehre, die viel Anklang gefunden hat. Das Endziel — vielleicht ein Menschheitsziel — der Jung'schen Psychologie aber ist unverkennbar die Weitung und Abrundung des persönlichen Weltbildes zum allgemeinen, dem modernen Menschen zugänglichen Weltbild.

Piccolo.

Von Cajetan Vinz.

Ingeborg.

Das schöne Erlebnis der Inselfahrt begleitete Alfred von Tag zu Tag. Er wurde nicht müde, sich alle Worte, all die lustigen Einfälle und das ganze, muntere Treiben

Ingeborgs immer wieder wach zu rufen. Aber am liebsten verweilten seine Gedanken bei jenem Augenblick, da die wirkenden Schauer der Nacht ihre Seele mit Furcht umfingen und seiner drängenden Liebe Gelegenheit zu warm-ausquellenden Trostworten gegeben hatten. Da hatte sich so viel gelöst in ihm, da war der Bann gebrochen worden, der bis jetzt so atemraubend schwer auf ihm gelastet. Er nahm sich vor, am nächsten Dienstaussflug, auf den er sich wie auf eine liebe Gewohnheit freute, Ingeborg seine Liebe zu gestehen. Er zählte die Tage, und als es Montagabend wurde, konnte er vor Unruhe nicht schlafen. Eine unerklärliche Scheu hatte ihn davon abgehalten, ein Stelldichein zu verabreden, aber er war gewiß, sie nach dem Mittagessen anzutreffen wie das letzte Mal.

Wieder wölbte sich am Dienstag ein blaueidener Himmel über die Stadt, als Alfred in seinem braunen Sonntagsanzug mit erwartungsfreudigem Gesicht an der großen Treppe des Hotels stand. Er hatte sich einige Primeln ins Knopfloch gesteckt, einen dunkelblauen Veilchenstrauß hielt er in der Tasche verborgen, eine süße Heimlichkeit und duftende Ueberraschung für Ingeborg.

„Ob sie wohl wieder das weiße Kleid trägt?“ fragte er sich und lächelte dabei. „Ihre Haare leuchten wie Primelgold, und ihre Augen sind Veilchen. Ihr Kleid aber ist eine weiße Himmelswolke. Sie ist der leidhaftige Frühling, ich kann es kaum begreifen.“

Um den wartenden Jungen hastete der Verkehr. Aber er hatte kein Ohr für den Lärm, kein Auge für das bunte Treiben. Er schaute immer nur nach innen und trug das Gefühl eines großen, kommenden Glückes in sich. Er merkte auch nicht, wie die Zeit verstrich und daß es spät wurde. Erst als das dumpfe Hornsignal des abfahrenden Dampfschiffes in der Ferne brüllte, wachte er auf. Ein wenig unruhig schaute er nach der Bahnhofuhr, die zwei Uhr zeigte. „Sie wird sich verspätet haben“, tröstete er sich und fing an, auf dem Fußsteig auf und ab zu gehen. Eine Viertelstunde verging, eine halbe Stunde, es wurde drei Uhr. „Vor einer Woche waren wir schon auf der Höhe von Twann“, dachte er und sank ein wenig in sich zusammen. Eine hilflose Traurigkeit schlich sich in sein Herz, mit brennenden Augen suchte er die Straße ab, Hoffnung und Leidgewißheit lagen noch im Widerstreit in ihm. Als es vier Uhr schlug, sagte er schmerzlich: „Jetzt kommt sie nicht mehr, jetzt läßt sie mich allein.“

Seine kleine, weiße Stirne umwölkte sich, eine quälende Furche grub sich um seine schwarzen Brauen, nur der Mund lag unverändert in dem weißen Gesicht, rührend, wie ein Rosenblatt.

Er schlich davon, langsam und ziellos, dann aber in plötzlich erwachter Unruhe mit zunehmender Eile und eigensinniger Leidenschaft. „Ich muß sie finden“, murmelte er vor sich hin, stürmte von Straße zu Straße, spähte in jede Trambahn, folgte jedem weißen Kleid, das aus der wogenden Menge auftauchte, immer mit neuer Hoffnung und immer wieder grausam betrogen. Schließlich kam er an den See, am Hafen sah er das Boot, in dem sie vor acht Tagen weggefahren, aus der Ferne grüßte die Insel, die grüne Heimat seines ersten Liebesglücks, vom Wasser her tönte das Lied einer fröhlichen Mädchenschar, Kirschblüten rieselten auf ihn nieder, Schwalben flogen über die leichten Wellen, ach, es war alle Welt so schön und froh, aber sein Herz verging fast vor Liebesleid. Er ließ sich auf eine Bank am Strande niederfallen, vergrub sein Gesicht in beiden Händen und ergab sich einem wilden, erbarmungslosen Schmerz. Gegen Abend fröstelte er, kehrte in die Stadt zurück, trat in einen Tearoom, trank ein Glas Milch und aß ein paar Brötchen dazu. „Nein, ich gehe nicht heim zur Mutter, ich will dich suchen, bis ich dich finde“, verbahrte er sich immer tiefer und wohlküstiger in sein Leid.

Die Jagd begann von neuem, die Straßen füllten sich und wurden leer, Autos nahmen Menschen auf und spien sie wieder aus, Konzerte hoben an und verstummten, die

*) Zu seinem Vortrag am 7. Dez. 1928 im Großratsaal. Thema: Das Seelenproblem des modernen Menschen.